

Aus:

Mathias Lindenau, Marcel Meier Kressig (Hg.)

Was ist der Mensch?

Vier ethische Betrachtungen. Vadian Lectures Band 1

April 2015, 112 Seiten, kart., 16,99 €, ISBN 978-3-8376-3032-9

Was der Mensch ist, wird seit Jahrtausenden lebhaft diskutiert. Sowohl religiöse als auch säkulare Begründungen stehen dabei als Erklärungsmodelle zur Verfügung, allerdings ohne bisher eine überzeugende Antwort geben zu können. Aus vier unterschiedlichen Perspektiven wird in diesem Band der Frage nachgegangen, was den Menschen auszeichnet. Die allgemeinverständlichen Beiträge von Dagmar Fenner, Annemarie Pieper, Wilhelm Schmid und Dieter Thomä widerstehen dabei der Verführung, endgültige Antworten geben zu wollen, sondern regen zur Selbstreflexion an.

Mathias Lindenau (Dr. phil.) ist Professor am Fachbereich Soziale Arbeit an der FHS St. Gallen.

Marcel Meier Kressig (Dr. rer. soc.) ist Professor am Fachbereich Soziale Arbeit an der FHS St. Gallen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3032-9

Inhalt

Einleitung

Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig | 7

»Humankapital« und der Wert des Menschen

Dieter Thomä | 15

Riskante Freiheit – Der Hang zum Bösen und seine Folgen

Annemarie Pieper | 51

Zwischen Selbstverwirklichung und Selbsttranszendenz – Menschliche Selbstentwürfe und die ethische Frage nach dem Guten

Dagmar Fenner | 71

Mit sich selbst befreundet sein – Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst

Wilhelm Schmid | 93

Autorinnen und Autoren | 107

Einleitung

MATHIAS LINDENAU, MARCEL MEIER KRESSIG

Was ist der Mensch? Diese Frage begleitet die Menschheit seit Jahrtausenden und wird bis heute lebhaft diskutiert. Ein Grund dafür ist, dass wir über keine einheitliche Idee verfügen, was das Wesen des Menschen auszeichnet: »Der Mensch ist ein so breites, buntes, mannigfaltiges Ding, daß die Definitionen alle ein wenig zu kurz geraten. Er hat zu viele Enden!« (Scheler 1915: 324) Angesichts dieser Feststellung ist fraglich, ob überhaupt mehr als metaphorische Umschreibungen über die *conditio humana* möglich sind. Bekannt ist, dass wir über evolutionäre Anlagen verfügen, die Fähigkeit zur Reflexion besitzen und kulturell eingebettet sind. Gerade aufgrund dieses Spannungsfelds – »ein anderes als Natur und doch ein Moment von dieser« (Adorno 1975: 285) zu sein – scheint der Mensch sich selbst rätselhaft zu bleiben.

Wohl ist der Mensch fähig, über sich selbst nachzudenken. Allerdings führt diese Reflexivität nicht zur Selbstvergewisserung, sondern zieht wiederum eine Fülle von möglichen Selbstdeutungen nach sich: Zeichnen den Menschen seine Rationalität oder seine Gefühle, seine Kreativität oder sein Beharren, sein Gemeinschaftssinn oder sein Egoismus aus? Und ist sein Dasein als außergewöhnliches Geschöpf oder als Mängelwesen zu verstehen? Aus dieser Unübersichtlichkeit erwachsen nicht nur Schwierigkeiten seiner Selbstdeutung, sondern

auch gegenüber seinem Weltbild: Der Mensch kann sich als eingebunden in eine Welt begreifen, die er mithilfe seines Wissens zu strukturieren versucht, um sich in ihr orientieren zu können. Dazu zählt auch, sich diese durch Entdeckungen mehr und mehr anzueignen. Oder er kann dieser »Kolumbus-Welt« eine »Leonardo-Welt« gegenüberstellen, in der sich der Mensch über Erfindungen seine *eigene Welt* erschafft (vgl. Mittelstraß 1992: 48).

Gerade das Herstellen-Können einer eigenen Welt hat zur Konsequenz, dass sich der Mensch aufgrund seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten, sein Leben bewusst zu gestalten, eine besondere Stellung und einen besonderen Wert zuschreibt. In verschiedenen Religionen wie der jüdisch-christlichen wird diese Sonderstellung auf die Ebenbildlichkeit Gottes zurückgeführt. Zeugnis davon gibt das erste Kapitel des Buches Genesis, in dem Gott den Menschen als abschließende Krönung seiner Schöpfung formt und ihm göttlichen Odem einhaucht:

»Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.« (Genesis 1: 27f.)

Die Herrschaft über die Schöpfung begreift der Mensch als das Auserwähltsein gegenüber allen anderen Geschöpfen, die damit verbundene Gottesebenbildlichkeit verleiht ihm seine Würde. Der Mensch ist nach dieser Konzeption der von Gott in die Welt gestellte Partner, die Welt wird für ihn zum Laboratorium um zu beweisen, dass er der Gottesebenbildlichkeit würdig ist. Durch den Sündenfall, der in der Vertreibung aus dem Paradies endet, hat der Mensch zwar äußerlich diese Ebenbildlichkeit verloren. Er behält jedoch seine Würde und seine Vernunft – nach Maimonides (Moses ben Maimon) die *eigentliche* Essenz des menschlichen Wesens »wegen der göttlichen Vernunft, die ihm anhaftet« (1923: 30).

Diese Beziehung zu Gott kann sich allerdings im Zuge der Säkularisierung nicht behaupten und wird durch die Beziehung zu anderen Menschen ersetzt. Ausschließlich der Mensch gerät nun in den Mittelpunkt der Betrachtungen und erklärt sich, unter Rückgriff auf den griechischen Philosophen Protagoras, zum *Maß aller Dinge*. Inwieweit mit der Setzung des Menschen als Maßstab auch eine »Anmaßung [...] [als] unsere naturgegebene Erbkrankheit« (Montaigne 1998: 223) verbunden ist, ist umstritten. Sicher aber ist, dass er nun notwendig auch zum Schöpfer *seiner* Welt werden muss, die seinen Bedürfnissen genügt. Als frei handelndes Wesen bietet sein schöpferischer Geist dem Menschen die Chance, sich selbst zu verwirklichen. Diese Freiheit wird zu seinem konstitutiven Element, wie Pico della Mirandola betont:

»Weder haben wir dich himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du wie dein eigener, in Ehre frei entscheidender, schöpferischer Bildhauer dich selbst zu der Gestalt ausformst, die du bevorzugst. Du kannst zum Niedrigeren, zum Tierischen entarten; du kannst aber auch zu Höherem, zum Göttlichen wiedergeboren werden, wenn deine Seele es beschließt.« (Pico della Mirandola 1990: 7)

Der Mensch als *homo potentialis* beansprucht auf diese Weise eine herausgehobene Position gegenüber seiner Umwelt, die fortan sein Selbstverständnis prägt. Radikalisiert wird dieser Grundgedanke in einer negativen Anthropologie, welche das Wesen des Menschen als grundsätzlich nicht zugänglich erachtet. Dies setzte nämlich eine außermenschliche Perspektive voraus, weil »Menschen bei ihrem besten Willen nicht ausdenken können, was sie sind, weil aus ihnen wird, was sie denken« (Sonnemann 1981: 324). Dies verweist zudem auf den Aspekt der Zeitlichkeit, welcher das Mensch-Sein grundlegend prägt. Mit seiner Fähigkeit zur Überschreitung der Gegenwart nach ›hinten‹ und nach ›vorne‹ eröffnen sich ihm ein erweiterter Erfahrungsraum wie auch Möglichkeitsraum.

Allerdings widerfahren dem Menschen nach Sigmund Freud im Laufe der Geschichte durch Kopernikus, Darwin und schließlich die Psychoanalyse drei narzisstische Kränkungen, die ihn erschüttern:

»Zwei große Kränkungen ihrer naiven Eigenliebe hat die Menschheit im Laufe der Zeiten von der Wissenschaft erdulden müssen. Die erste, als sie erfuhr, daß unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, sondern ein winziges Teilchen eines in seiner Größe kaum vorstellbaren Weltsystems. [...] Die zweite dann, als die biologische Forschung das angebliche Schöpfungsvorrecht des Menschen zunichte machte, ihn auf die Abstammung aus dem Tierreich und die Unvertilgbarkeit seiner animalischen Natur verwies. [...] Die dritte und empfindlichste Kränkung aber soll die menschliche Größensucht durch die heutige psychologische Forschung erfahren, welche dem Ich nachweisen will, daß es nicht einmal Herr ist im eigenen Haus, sondern auf klägliche Nachrichten angewiesen bleibt von dem, was unbewußt in seinem Seelenleben vorgeht.« (Freud 1950: 301f.)

Zudem weiß der Mensch trotz seiner herausgehobenen Position, dass er ein Mängelwesen ist. In biologischer Hinsicht ist das nur zu offensichtlich: Nicht nur ist der Mensch noch lange nach der Geburt auf fremde Hilfe angewiesen, ebenso sind Instinkte und körperliche Funktionen im Vergleich zu Tieren unterentwickelt. Unzweifelhaft besitzt der Mensch daher im Vergleich zum Instinktverhalten der Tiere »Lücken und Mängel« (Herder 1903: 567), die einer Kompensation bedürfen. Er ist daher ein besonderes Tier: ein *animal rationale*, ein *animal symbolicum* (Cassirer), ein *animal laborans* (Arendt) – oder wie immer die ergänzenden Eigenschaften bezeichnet werden. Andererseits entbindet ihn gerade seine Instinktlosigkeit nicht von einer *Umweltverbundenheit*, jedoch von einer *Umweltgebundenheit*. Das zwingt ihn zwar dazu, »produktive Akte der Bewältigung der Mängelbelastung« (Gehlen 1993: 36) vorzunehmen, sich also entweder der Natur anzupassen oder, wo möglich, die Natur seinen Bedürfnissen anzupassen. Gleichwohl eröffnet sich ihm dadurch auch ein Frei-Raum, seine Freiheit zu nutzen: Seine kreative Mängelbeseitigung eröffnet dem Men-

schen ungeahnte Möglichkeiten; ihm, dem »grosse[n] Experimentator mit sich, der Unbefriedigte, Ungesättigte, der um die letzte Herrschaft mit Thier, Natur und Göttern ringt« (Nietzsche 1999: 367). Er schafft sich eine Kultur, die nicht nur das Überleben garantieren, sondern auch das Zusammenleben sichern kann.

Gerade der letzte Punkt ist bedeutsam, da die Menschen auch als soziale Wesen Mängelwesen sind. Sie können nicht vollkommen autark existieren, sind permanent aufeinander verwiesen und angewiesen. Die Regulierung dieser Sozialität allein über äußeren Zwang oder individuelle Nutzenverfolgung erweist sich auf die Dauer gesehen als unzureichend bzw. instabil. Deshalb erfährt auch die Moral als kulturelle Institution eine besondere Bedeutung, um im Sinne einer überpersönlichen Ordnung das Alltagsleben der Menschen beständig zu regeln. Denn die »schöpferische Zerstörung« (Schumpeter 1980: 138) lässt zugleich auch ungeahnte Probleme entstehen. So endet die Bedeutung der Freiheit für den Menschen auch nicht in der Wahl zwischen »gut« und »böse«, sondern in der generellen Möglichkeit (etwas) zu wollen oder eben nicht zu wollen. Deutlich wird so die ganz praktische Relevanz der Frage, was den Menschen auszeichnet: Sicherlich darf streng logisch nicht von einem empirischen Sein auf ein normatives Sollen geschlossen werden. Aber zu trennen sind diese beiden Bereiche nicht, da die Sonderstellung des Menschen ethische Fragen aufwirft, bezüglich seines Selbstentwurfes, aber auch im Umgang miteinander, »was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll« (Kant 1998: 399). Denn der Mensch trägt als Schöpfer seiner Welt eben nicht nur für die Gestaltung des eigenen Lebens Verantwortung, sondern auch für die Beziehungen zu seiner Umwelt.

Wie auch immer der Mensch sich begründet, sein Wesen zu beschreiben und zu analysieren versucht, die Diskrepanz zwischen idealisiertem Selbstbild und der tatsächlichen Realität ausfällt – mit und durch ihn werden ethische Fragen aufgeworfen, denen sich der Mensch, egal auf welches Begründungssystem er sich abstützt, nicht entziehen kann. Das betrifft die Konzeptionen eines gelingenden Lebens des Menschen ebenso wie die Verantwortung für die Folgen sei-

ner Handlungen und die Fragen der Pflichterfüllung, die nicht seinem jeweiligen Belieben anheimgestellt sind.

Der Beschäftigung mit einigen ethischen Aspekten des Menschseins waren die ersten *Vadian Lectures* des Zentrums für Ethik und Nachhaltigkeit (ZEN-FHS) gewidmet, die hier aus vier Perspektiven beleuchtet werden. In Anlehnung an die humanistische Tradition des St.Galler Gelehrten Joachim von Watt (Vadian) sind die Beiträge allgemeinverständlich verfasst und sollen dazu anregen, sich eigenständig mit den Themen auseinanderzusetzen.

Einleitend fragt *Dieter Thomä* in seinem Beitrag nach dem Wert des Menschen. Ausgehend von der ökonomischen Humankapitaltheorie und der Moraltheorie zeigt er auf, dass die konventionelle Trennung zwischen ökonomischen und moralischen Aspekten, oder äußeren Werten (Preis) und inneren Werten (Würde) überwunden werden muss. Entscheidender ist die Reflexion der Quellen der Werte zur Beurteilung und Ausrichtung unseres Handelns. Thomä weist darauf hin, dass sich diese eben nicht auf ökonomische Präferenzen oder moralische Gesetze reduzieren lassen, sondern sich aus geteilten sozialen Bezügen und Erfahrungen ergeben. Denn sie bilden das Fundament dafür, dass der Wert des Menschen einen hohen Schutz genießt.

Mit der Frage nach dem Wert des Menschen sind stets auch die Kategorien des Guten und Bösen verbunden: das Gute ist erstrebenswert, das Böse soll um jeden Preis vermieden werden. Deshalb gilt als optimale Lebensform diejenige, in der das bestehende Böse – sei es in Gestalt von Gewalt, Krieg oder Grausamkeit – vollständig eliminiert werden kann. Anhand der ersten Menschen im Paradies, Nietzsches Überlegungen zur metaphysisch-christlichen Tradition und der verschiedenen utopischen Versuche erörtert *Annemarie Pieper*, dass bei einer solchen Sichtweise Vorsicht geboten ist. Denn das Problem des Bösen hat seine Wurzeln in unserer Freiheit, die uns ermöglicht, das Gute zu tun, die wir aber eben auch jederzeit missbrauchen können. Will man also das Böse konsequent eliminieren, muss man die persönliche Freiheit aufgeben und die Unfreiheit akzeptieren. Folglich ist der individuelle Gebrauch der Freiheit riskant, er bleibt aber ohne Alternative.

Nachfolgend untersucht *Dagmar Fenner* die ethische Frage nach dem Guten hinsichtlich menschlicher Selbstentwürfe. Der Mensch ist fähig zum Denken und damit auch zur Reflexion, was ihm als einem Kulturwesen einen ungeahnten Spielraum an Lebens- und Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Folglich stellt sich dem Menschen nicht nur die Frage, wie er leben will und was ihm im Leben wichtig ist, sondern auch, wie er handeln soll. Eine Selbstverwirklichung kann sich nicht ausschließlich auf die eigene Person konzentrieren. Sie hat sich ebenso mit der sozialen Dimension sowie den Beziehungen und Bezügen zu anderen auseinanderzusetzen. Entsprechend besteht die ethische Herausforderung darin, eine verantwortbare Selbstverwirklichung zu entwickeln, die in die Realität überführt wird und auf die Um- und Mitwelt Rücksicht nimmt.

Abschließend reflektiert *Wilhelm Schmid* über den Umgang mit sich selbst. Auch wenn aus einer philosophischen Sicht letztlich offen bleiben muss, was das Selbst konkret auszeichnet, so zwingt uns die in der Moderne gewonnene Freiheit doch zu einer eigenständigen Lebensführung, die uns keine andere Person abnehmen oder für uns übernehmen kann. Deshalb benötigen wir ein aufgeklärtes Selbstverhältnis, das durchaus einen maßvollen Narzissmus der Selbstfreundschaft und Selbstliebe enthalten kann. Denn der Kern der Sorge für Andere ist die Sorge für sich selbst.

Die Realisierung dieses Bandes wäre ohne die großzügige Unterstützung durch die FHS St.Gallen nicht möglich gewesen, wofür an dieser Stelle unser Dank ausgesprochen werden soll. Ebenso möchten wir uns bei Claudia Züger für ihre gewohnt zuverlässige und gewissenhafte Mitarbeit bedanken.

St.Gallen/Balgach, im Januar 2015

LITERATUR

- Adorno, Theodor (1975): *Negative Dialektik*, Frankfurt a.M.
- Freud, Sigmund (1950): »Die Fixierung an das Trauma. Das Unbewusste«, in: ders.: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, London, S. 288-302.
- Gehlen, Arnold (1993): *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, (Arnold Gehlen Gesamtausgabe), hrsg. v. Klaus-Siegbert Rehberg, Bd. 3.1, Frankfurt a.M.
- Herder, Johann Gottfried (1903): »Über den Ursprung der Sprache«, in: *Herders Werke (Meyers Klassiker-Ausgaben)*, hrsg. v. Heinrich Kurz, *Vierter Band*, Leipzig/Wien, S. 549-644.
- Kant, Immanuel (1998): »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht«, in: ders.: *Werke in sechs Bänden, Bd.4: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Darmstadt, S. 399-690.
- Maimon, Moses ben (1923): *Führer der Unschlüssigen, Erstes Buch*, Leipzig.
- Mittelstraß, Jürgen (1992): *Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung*, Frankfurt a.M.
- Montaigne, Michel de (1998): *Essais*, Gesamtübersetzung von Hans Stilett, (Die Andere Bibliothek, hrsg. v. Hans Magnus Enzensberger) Frankfurt a.M.
- Nietzsche, Friedrich (1999): »Zur Genealogie der Moral«, in: ders.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA)*, Bd. 5, hrsg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München, S. 245-412.
- Pico della Mirandola, Giovanni (1990): *De hominis dignitate. Über die Würde des Menschen*, hrsg. v. August Bock, Hamburg
- Scheler, Max (1915): »Zur Idee des Menschen«, in: ders.: *Abhandlungen und Aufsätze*, Erster Band, Leipzig, S. 317-267.
- Schumpeter, Joseph A. (1980): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, München.
- Sonnemann, Ulrich (1981): *Negative Anthropologie. Vorstudien zur Sabotage des Schicksals*, Frankfurt a.M.